

Nr. 21
August 2011

terrafair

Magazin für Nachhaltigkeit in Produktion, Handel und Konsum

STEVIA

Was steckt
hinter dem süssen
Wunderkraut?

Bolivien + Peru

Stevia-Anbau statt Koka?

Handel mit Stevia-Blättern ist weiterhin nicht erlaubt

Der lange Weg der süssen Staude

Steviol-Glykoside: Chemie-Produkt mit Natur-Image

Das grosse Schweigen zur Herstellung

Verliert der Faire Handel?

Wenn Rohstoffpreise explodieren

Auch in Peru: Stevia statt Koka?

Mehr Wertschöpfung ins Land

Hinter Kolumbien ist Peru heute der wichtigste Koka-Produzent in Lateinamerika.

Stevia-Anbau wäre eine Alternative. Aber nur wenn die Wertschöpfung der Produkte aus dem Süsskraut im Lande bleibt. Jürgen Müller, Lima

«Solange es keine wirtschaftlichen Alternativen für die Landbevölkerung in den ärmsten Regionen des Landes gibt, bleibt für viele Menschen der Kokaanbau die einzige Einnahmequelle», erklärt Alejandro Vassilaqui, Direktor des Zentrums für Information und Erziehung zur Prävention des Drogenmissbrauchs CEDRO in Lima. Der jüngste Bericht des Instituts für Internationale Studien (IDEL) der Pontificalen Katholischen Universität in Lima (PUC) zeigt auf, dass in manchen Regionen bis zu 90 Prozent der Kinder und Jugendlichen zwischen 6 und 17 Jahren in der Kokaproduktion, der Weiterverarbeitung und dem Handel involviert sind, um das Einkommen ihrer Familien aufzubessern.

Stevia wäre attraktiv

In Peru stieg die Anbaufläche für Koka gemäss CEDRO seit 2001 um fast sieben Prozent auf rund 60 000 Hektaren. «Dabei gibt es dank der guten klimatischen Bedingungen interessante Alternativen», unterstreicht Alejandro Vassilaqui «Neben Kakao, Kaffee, Erdnüssen, Früchten, Sacha Inchi (Inkanuss) oder Baumwolle fördern wir den Anbau von Stevia.» Denn die Pflanze braucht lediglich drei Monate von der Aussaat zur Reife. Es wären bis zu vier Ernten pro Jahr möglich.

«Wir dürfen nicht blindlings auf Stevia setzen», warnt Julio Moscoso, Projektkoordinator bei CEDRO. «Die Umstellung muss behutsam vor sich gehen. Die Bauern müssen überzeugt sein, und die

Gefahr eines Drogenkrieges darf man nicht ausser acht lassen.» Monokultur und einseitige Abhängigkeiten würden neue Problemen schaffen. Schon heute sind in einigen Regionen bis 50 Prozent des Waldes abgeholzt. Erosion und Wassermangel sind die Folge.

Im Land verarbeiten

Heute wird offiziell geschätzt, dass Stevia in Peru bereits auf ein paar tausend Hektaren angebaut wird. Einige Investoren, darunter auch schweizerische Firmen, versuchen sich Anbauflächen zu sichern, um für eine steigende Nachfrage von Grossabnehmern wie Coca-Cola oder Schokoladenherstellern gerüstet zu sein. «Wir sind nicht daran interessiert, dass Stevia ausschliesslich als Rohstoff exportiert wird, um nachher – so wie zurzeit – die fertigen Produkte aus Kolumbien oder Brasilien importieren zu müssen», macht Alejandro Vassilaqui klar. «Die Weiterverarbeitung muss hier vor Ort passieren, die Wertschöpfung im Lande bleiben, Arbeitsplätze geschaffen werden und somit ein Beitrag zur Armuts- und Drogenbekämpfung geleistet werden.»

Auch die lokale Nachfrage nach kalorienarmen und zuckerfreien Süssungsmitteln werde steigen, ist Julio Moscoso angesichts der Zunahme von Diabetes in Peru überzeugt. Das ist eine Folge einer wachsenden Wohlstandsgesellschaft vor allem an der wirtschaftlich dynamischen Küste, die andere Facette Perus diesseits der Anden.



Stevia-Produkte sind in Perus Läden allgegenwärtig. Vom süssen Teebeutel bis zum Joghurt-Drink.

(Fotos: Jürgen Müller)